

Twice upon a Time

Von abgemeldet

Kapitel 6:

Sie saßen noch eine Weile, ohne dass einer etwas sagte. Er starrte, sie starrte, beide ihren eigenen Gedanken nachhängend.

Sophie schoss vieles durch den Kopf. Noch immer war ungewiss, wohin sie gehen oder was sie tun sollte – doch da war noch etwas anderes, das in ihren Gedanken schwirrte: Sophie dachte an den Tod. Sie war ihm entkommen, vielleicht sogar zweimal. Aus dem Augenwinkel sah sie zu Clive hinüber, dessen ausdrucksloser Blick an der gegenüberliegenden Wand hing.

Womöglich – nein, ganz sicher war es ihm zu verdanken, dass sie noch lebte. Sophie konnte nicht verstehen, woher ein einzelner Mensch so viel Nächstenliebe aufbringen konnte, jemanden wie sie zu retten. Sie, die sie doch so eindeutig aus einer anderen Welt kam, einer Welt die er nie kennen lernen würde. Und sie, die sie so frei den Tod wählte – trotz allem war er ihr hinterher gesprungen, hatte ihr das Leben gerettet. Er hatte sie zu einer Familie gebracht, die sich um sie gekümmert hatte, egal wie kurz.

In diesem Moment schämte Sophie sich dafür, noch niemandem für diesen Einsatz gedankt zu haben. Zwar konnte sie ihren Retter noch immer nicht leiden – und, so schoss es ihr in den Kopf, daran würde sich auch so schnell nichts ändern – aber ein Dank war wohl an dieser Stelle doch angebracht. Allein ihre gute Stube verlangte das. „Also...“ Sophie hielt wieder inne. Sie wusste nicht recht, wo sie anfangen sollte und wie es zu formulieren war. „Ich denke...“ Sie holte einmal tief Luft, bevor sie die Worte schnell aus ihrem Mund sprudeln ließ: „Ich wollte mich nur bedanken. Das ist alles.“ Er schien verwundert, als er ihr das Gesicht zuwandte. „Wofür?“ fragte er einen Tick zu rau. „Dass du mir das Leben gerettet hast. Du hast mich aus dem Wasser gezogen und gerettet, ich meine... wir kennen uns ja nicht mal.“ Sie sah ihn an, diesmal jedoch fast neugierig. Er sah verarmt aus, sicher, verwahrlost und verwildert. Irgendetwas an ihm ließ ihn aber auch willensstark und selbstbewusst wirken. Sophie mochte zwar den Pöbel verabscheuen, dennoch konnte sie ein gewisses Interesse an seinem Leben nicht verleugnen.

Es überraschte sie, als er plötzlich süffisant lächelte: „Hm, verstehe.“ Clive stand auf und wandte ihr den Rücken zu. „Ah, ich weiß gar nicht wie ich das jetzt sagen soll...“ klagte er, bevor er sich einmal gemütlich streckte und sie dann mit mitleidigem Gesichtsausdruck ansah: „Tut mir echt Leid, dir das jetzt so zu sagen, Blondie, aber... Ich steh nicht auf dich, klar?“

Sophie klappte der Mund auf. Verdattert sah sie ihn an und stammelte: „Wa... Wie kommst du jetzt darauf?“ „Na, scheinbar denkst du ja ich steh auf dich, und dass ich dich deswegen aus dem Wasser gezogen habe und alles. Weil ich dich so süß fand. Allerdings muss ich dich in dem Punkt leider enttäuschen, denn ehrlich gesagt steh ich

nicht auf so blonde Hohlbirnen wie dich.“ „Bitte WAS?“ Sophie stemmte die Hände in die Hüften und plusterte die Wangen auf. Wütend starrte sie Clive an, jede Dankbarkeit war mit einem Schlag verpufft. Was glaubte diese aufgeblasener Kerl, nein, diese Ratte eigentlich, wer er war? Auf so einen absurden Gedanken zu kommen? Sophie hätte sich gar nicht entschuldigen sollen, bei so einem... so jemandem.

„Ich nehme es dir nicht übel, dass du das denkst. Klar, ich seh' unglaublich gut aus, und sicher erzählt man euch verwöhnten Gören die Männer wollen nichts anderes als euer Fleisch.“ Er spuckte auf den Boden und wandte sich wieder von ihr ab, bevor er fortfuhr: „Armes, reiches Mädchen. Wächst auf, ohne zu wissen was im Leben läuft. Und so wirst du auch sterben, dumm und naiv.“

Sollte Sophie auch nur noch einen letzten, klitzekleinen Funken Sympathie für diesen Mann empfunden haben, spätestens jetzt war sie restlos verschwunden. Stattdessen brüllte die Bestie in Sophies Brust, schrie und wütete in ihr drin, bewarf dieses Ekel mit den furchtbarsten Schimpfworten. Sophie selbst blieb natürlich stumm, zu groß war noch immer ihr Schock.

Es herrschte eine ganze Weile Stille. Clive hatte ihr nach wie vor den Rücken zugewandt und starrte in den Himmel, Sophie auf seinen Hinterkopf.

Erst jetzt fand sie die Sprache wieder: „Wa... WAS REDEST DU?“ Sofort stand sie wieder auf ihren nackten Füßen. Noch immer die Hände in den Hüften, starrte sie Clive so wutentbrannt an, dass man meinen könnte sie brenne ihm ein Loch ins Hemd. „Nichts dergleichen habe ich gedacht, wie käme ich dazu!“ Sophies Stimme zitterte. Als Clive sich grinsend zu ihr drehte, kochte sie nur noch mehr: „Da lasse ich mich dazu herab, jemandem wie DIR zu danken und dann... Oh!“ Mit einem Satz drehte sie sich herum und stiefelte die Gasse hinunter, Clive hinter sich zurücklassen. Schon fast wäre sie wieder auf der Hauptstraße, als ihr Zorn die Gleichgültigkeit besiegte und Sophie im gleichen Marsch wieder zurück stapfte. „Du bist nichts, eine Kakerlake in meinem Haar vielleicht. Ich habe mir solche Worte nicht von dir anzuhören, du dreckige Ratte!“ Mit dem Finger stach Sophie Clive fast ins Gesicht, während sie sich vor ihm aufbaute. Clive wirkte jedoch viel mehr belustigt als beängstigt. Und wieder einmal musste Sophie am heutigen Tage ihre Überraschung verbergen, als Clive ihr ganz plötzlich kurz den Kopf tätschelte und noch immer grinsend verkündete: „Gut so, sei wütend. Zorn ist viel besser als Trauer und wird dich auch viel weiter bringen. Behalte dieses Gefühl im Hinterkopf und geh' deines Weges, Blondie. Meine Arbeit ist hiermit erledigt.“ Nun war er es, der auf dem Absatz umdrehte und Sophie zurückließ. Leise piffte er dabei vor sich hin.

„Wa... Hey, was soll das heißen! WARTE!“ Wie ein bockiges Kind stapfte Sophie mit dem Fuß auf, doch Clive ignorierte sie. Er hatte bereits das Ende der Gasse erreicht, als Sophie sich an seine Fersen heftete. „Jetzt warte!“ Sophie bekam ihn am Ärmel zu fassen, und endlich blieb er stehen. „Was willst du noch, ich habe dir doch schon zimal gesagt ich spiel nicht dein Kindermädchen.“ Er seufzte genervt, doch Sophie ließ sich nicht beschwichtigen. „Nur damit das klar ist, ich hatte keineswegs gedacht, dass du... oder ich...“ Angewidert verzog sie das Gesicht, bevor sie zischte: „Elender Pöbel, verdreckt die Stadt und nimmt sich dann noch heraus, etwas Besseres zu sein. Finde erst mal deinen Platz in der Gesellschaft, bevor du jemanden wie mich...“ „Wie dich?“ Nun war es an ihm, die Stimme zu erheben. Er trat näher und Sophie ging automatisch zwei Schritte zurück. Clive war gut zwei Köpfe größer als sie und wirkte furchteinflößend, wenn er wütend war.

„Dann sag mir doch, Prinzeschen, wo ist eigentlich dein Platz im Leben? Wo kannst du

noch hin, hm? Wenn mich nicht alles täuscht, hast du dein Zuhause verloren, wahrscheinlich wurdest du von deinesgleichen gejagt für eine solche Blamage? Warum sonst solltest du dich umbringen wollen, wenn du nicht alles Geliebte verloren hast?“ Clive war mit seinem Gesicht so nah an ihres herangekommen, dass Sophie genau die Umrisse seiner Iris ausmachen konnte. Er beließ es jedoch bei diesen Worten, richtete sich wieder auf und meinte schließlich: „Du solltest nicht so schnell auf andere spucken, Blondie. Mit abgebranntem Schlösschen bist du jetzt genau so arm dran wie ich.“ Er hob die Hand wie zur Verabschiedung und wandte sich ab.

Irgendwo in Sophies Kopf ratterte es und ließ sie stutzen. Während sie zusah, wie Clive sich immer mehr entfernte und die Straße hinunterlief, dachte sie über seine Worte nach – und dann machte es Klick.

Sophie hatte einige Not, Clive durch das abendliche Gewirr der Straße zu folgen. Es war zwar noch Abend, doch noch immer tummelten sich allerhand Leute auf der größeren Hauptstraße. Schritt für Schritt schlängelte sie sich hindurch, immer darauf bedacht Clive nicht aus den Augen zu verlieren. Es wurde frischer, ein leichter Wind ließ Sophie frösteln; zudem war sie erschöpft und hungrig, was nicht gerade ihre Kondition verbesserte. Es war also kein Wunder, dass sie an Geschwindigkeit verlor und nicht mehr Schritt halten konnte. Als würde es noch irgendetwas bringen, als könne sie ihn so noch aufhalten, hob Sophie die Hand. Keuchend blieb sie schließlich stehen und sank ganz langsam auf die Knie. Es hatte keinen Zweck, er war fort.

Mit knurrendem Magen blieb Sophie im Dreck hocken, noch immer schwer keuchend und den Schweiß trotz des Windes auf der Stirn stehend. Sie presste die Hände an den Bauch, als er sich vor Hunger zusammen zog. Heute würde sie ihn jedenfalls nicht mehr finden, aber morgen, so nahm es sich Sophie fest vor, würde sie nach ihm suchen, und wenn es das Letzte war, was sie tat.

In einem war sich das Mädchen nämlich sicher: Clive wusste etwas – während sie selbst noch im Unklaren darüber war, wieso man ihre Villa in Brand gesteckt hatte, wieso man sie für so etwas verurteilt und verbannt hatte; die Einbrecher waren Ratten gewesen, Pöbel. Was sonst.

Doch Clive war einer von ihnen. Wusste er, wer es gewesen war? Konnte er Sophie zu den Schuldigen bringen? Hoffnung breitete sich in ihr aus, sie malte sich aus wie sie vorm hohen Rat stand und um Begnadigung bat; sie musste ihnen nur die Schuldigen liefern und ihre eigene Unschuld beweisen.

Dieser eine Gedanke war es, der Sophie den Hunger vergessen ließ. Noch einmal an diesem Tage nahm sie all ihre Kraft – und wohl auch ihren Mut – zusammen und schleppte sich in eine Seitengasse, in der ein kleiner Strohwagen stand. Freilich war es keine gute Alternative zu einem Bett, und doch, dachte Sophie wehmütig, war es nicht so hart wie der Boden.

Unterm Stroh fand sie einen leeren Kartoffelsack, den sie notdürftig über sich legte. Mit angezogenen Beinen lag das Mädchen nun also im Stroh, doch trotz dieser misslichen Lage kam noch ein Lächeln über ihre Lippen. Sophie dachte daran, schon bald wieder in einem warmen, gemütlichen Bett liegen zu können, hatte sie ihren Ruf erst einmal zurück erlangt. Und vielleicht, ja vielleicht war das hier ja auch alles nur ein bitter böser Alptraum...

Am nächsten Morgen wurde Sophie von Sonne und Hitze geweckt. Munteres Treiben drang an ihre Ohren, und im ersten Moment wachte Sophie etwas verwirrt auf. Im Glauben sie sei in ihrem kuscheligen Bett in der Villa, setzte sie sich auf und reckte sich ausgiebig.

Erst jetzt merkte sie, dass ein kleines Mädchen vor Sophie stand und sie mit großen

Augen ansah. Da kehrten auch die Erinnerungen an die vergangenen Tage zurück. Jedes Hochgefühl war wieder verebbt.

Das kleine Mädchen starrte Sophie noch immer an. „Verzieh dich.“ Fauchte sie, und während die Kleine bestürzt weglief, rappelte sich Sophie aus dem Stroh auf. Halme durchzogen ihr Haar, und Sophie zog ein paar davon heraus, während sie den Dreck von ihrem Kleid klopfte.

Nun da sie wach war, wollte sie Clive suchen. Noch immer hielt sie an dem Glauben fest, er müsse etwas über den Brand der Villa wissen.

Das Problem war: Sophie hatte keine Ahnung, wo dieser Taugenichts sein konnte. In die Stadt zurück konnte sie nicht, zu groß war die Gefahr, sie könne entdeckt werden. Doch auch schon der heruntergekommene Teil vor den Stadtmauern war groß genug, als dass es möglich schien Clive durch reinen Zufall hier zu finden.

Während sie mit den Fingern durch ihr Haar kämmte, dachte Sophie nach. Wo könnte sie ihn suchen? Auf den Klippen? Doch die Wahrscheinlichkeit, dass er wieder dort war, und dass zum gleichen Zeitpunkt wie Sophie, schien ihr schwindend gering. Zudem war der Aufstieg schwierig und anstrengend, es würde lange dauern bis sie endlich oben war.

Wie zur Bestätigung ihrer Kraftlosigkeit knurrte Sophie wieder der Magen und erinnerte sie an ihren Hunger. Zuhause hatte sie in so einer Situation immer ein üppiges Frühstück gehabt, doch nun stand sie ganz ohne da.

Sophie ignorierte den Hunger und trat auf die Hauptstraße hinaus. Sie kannte nur das Geschehen auf den großen Straßen innerhalb der Stadt, hier war alles fremd.

Zuerst lief sie ziellos umher, auf der Suche nach irgendeinem Anhaltspunkt. Doch die Straßen waren groß, genau wie die Menschenmengen. Kinder liefen ihr um die Beine herum, Männer drängten sich eilig an ihr vorbei und Frauen trugen dicke Körbe auf ihren Köpfen daher. Keiner nahm von Sophie groß Notiz – und für das Mädchen war dies, wie so vieles in den letzten Tagen, eine ganz neue Erfahrung. Normalerweise war sie es gewohnt, beachtet und umringt von Bewunderern zu sein. Ihr Familie – es versetzte ihr einen Stich, an sie zu denken – war zwar nicht sehr mächtig, dennoch kannte jeder die hübsche, wohlerzogene Tochter der Castelli. Ihr Ruf war ihr Kapital, und er war ihr stets vorausgeeilt.

Gedankenverloren war Sophie stehen geblieben. Sie starrte auf einen Marktstand, den gerade eine Frau aufbaute. Der Hunger machte sich wieder bemerkbar, und langsam kamen auch erste Zweifel; wie sollte sie Clive finden? Außer seinem Namen wusste sie nichts über ihn, weder wo er wohnte – falls er überhaupt eine Bleibe hatte – noch welcher Tätigkeit er nachging. Zumindest schien er von hier zu sein, denn in Marecielo kannte er sich offensichtlich aus.

Etwas zupfte an Sophies Kleid. Sie blickte nach unten und sah in die großen Augen eines kleinen Mädchens. Verärgert stellte sie fest, dass es das Kind aus der Gasse war. Sie fand nichts an Kindern, fand sie eher lästig als süß. Sophie hatte auch nie die Schwärmereien ihrer Schulfreundinnen verstanden, die für Geschwister oder gar eigene Kinder immerzu geschwärmt hatten. In ihren Augen waren Kinder quengelnd, nervig und anstrengend.

An einem verschmutzten Tuch nuckelnd, starrte das Mädchen noch immer. Dann fiel Sophie endlich ein, woher sie diese großen Augen kannte. „Ah!“ Sie deutete mit dem Finger auf das Kind, fast um ihrer Überraschung Ausdruck zu verleihen.

Ein heruntergekommener, abgedunkelter Raum. Verwahrloste Möbel, überall Dreck, und dazwischen eine abgemagerte Frau und ein kleines Kind: Dieses Mädchen war die Tochter der Frau, bei der Sophie am gestrigen Morgen zu sich gekommen war. Sie

hatte ihren Namen zwar vergessen, doch als Sophie in diese großen, fragenden Augen sah, erinnerte sie sich wieder.

Die Kleine zupfte noch einmal an Sophies Kleid. „Was willst du? Wo ist deine Mutter?“ Fragend blickte Sophie sich um, konnte die Frau jedoch nicht unter den Umstehenden ausmachen. Sowieso achtete keiner auf sie, wen kümmerte hier schon ein verloren gegangenes Kind?

Wieder zupfte es. Sophie sah wieder zur Kleinen hinunter. Diesmal zog das Mädchen an Sophies Kleid, fast als wolle sie sie zum Gehen bewegen. „Was willst du von mir?“ Die Überraschung wich Verärgerung. Sie wollte Clive suchen, und sich nicht von einer kleinen Göre aufhalten lassen.

Endlich nahm die Kleine das Tuch aus dem Mund. Ihre Kulleraugen sahen noch immer zu Sophie hoch, als sie leise flüsterte: „Komm.“ „Wohin?“ Doch die Kleine blieb stumm, zog wieder an Sophies Kleid.

Ihr fiel ein, dass die Mutter des Mädchens Clive zu kennen schien, immerhin hatte er sie zu ihr gebracht. Das Mädchen musste ihn also mit Sicherheit auch kennen, vielleicht konnte sie Sophie gar zu ihm führen?

Wieder zog sie, und diesmal gab Sophie nach und ließ sich leiten. Die kleine Hand des Mädchens umfasste fest Sophies Kleid, sodass sie sich auch ja nicht verlieren konnten. Die Entschlossenheit der Kleinen bestärkte Sophies Glücksgefühl – sicherlich würde sie sie zu Clive führen!

Sie liefen die staubige Straße hinunter, drängten sich an Marktbesuchern vorbei und ignorierten wüste Bemerkungen, wenn sie jemanden anrampelten. Sophie rannte nun beinahe, überholte das Mädchen fast statt sich von ihr führen zu lassen. Nach einer Weile verließen sie die Hauptstraße, bogen in eine unscheinbare Gasse ein und fanden sich sofort auf einer nächsten Straße wieder. Sophie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand, doch sie schienen zumindest ihr Ziel erreicht zu haben: Das Mädchen blieb vor einem heruntergekommenen Haus stehen. Es unterschied sich im Wesentlichen nicht von den anderen; klein und schmutzige Behausungen wie dieses reihten sich hier Wand an Wand die Straßen hinab. Doch so war das eben in den Slums, und Sophie zerbrach sich auch längst nicht mehr darüber den Kopf.

Voller freudiger Erwartung eilte sie zur Tür, betrat das Haus – und blieb auf der Schwelle wie angewurzelt stehen; der Innenraum des Hauses war dunkel, doch ein Blick reichte um ihn zu überblicken – und da war kein Clive.

Auf einem Schemel nahe der Eingangstür saß eine Frau. Dürr war sie, mit eingefallenen Wangen, und heruntergekommen; es dauerte nur einen Augenblick, bis Sophie sie wieder erkannte.

Die Frau lächelte und offenbarte dabei ihre Zahnlücken. „Da bist du ja wieder.“ Das kleine Mädchen lief an Sophie vorbei und fiel ihrer Mutter und die zerbrechlich wirkenden Arme. Es hatte Sophie nicht zu Clive geführt, sondern zurück nach Hause – ihr Zuhause. Die Frau tätschelte dem Kind das Haar und sah über ihren Kopf hinweg auf Sophie. „Komm doch rein mein Kind. Schließ die Tür und nimm Platz.“ Doch Sophie wollte nicht Platz nehmen, wollte nicht näher kommen. „Ich suche Clive.“ Offenbarte sie, und ließ es sogleich wie eine Aufforderung klingen: Sag mir, wo er ist, und ich verschwinde wieder.

Die Frau blieb jedoch stumm, noch immer lächelte sie und deutete mit einer ausladenden Handgeste auf den Strohhaufen, auf dem Sophie gestern noch erwacht war. Ihr fiel auch der Name der Frau wieder ein: Alusch, hatte sie gesagt.

„Nein danke. Ich will nur zu Clive.“ „Er ist nicht hier.“ Das Lächeln der Alten ging Sophie auf die Nerven, und auch ihr Ton störte sie: „Das sehe ich.“ „Dein Leben wird

schnell enden, wenn du weiter so hektisch lebst, mein Kind. Nun komm, nimm einen Moment Platz. Clive wird schon nicht weglaufen.“ Ihr missfiel der Gedanke, doch genau in diesem Moment knurrte verräterisch Sophies Magen. Die Alte lächelte noch breiter. „Tia, hol etwas Brot. Unser Gast hat Hunger.“ Das kleine Mädchen tippelte ans andere Ende des Raumes, nahm ein schmutziges Tuch und wickelte einen halben Laib Brot daraus. Sie hielt Sophie das ganze Stück hin. Ihr war klar, dass es sich um die Essensration einiger Tage handeln musste, daher meinte sie: „Nein danke. Ich möchte niemandem zur Last fallen.“ Das war zumindest die halbe Wahrheit, doch Sophie ekelte sich auch beim Gedanken an dieses womöglich schmutzige Brot. „Sei nicht albern.“ Meinte die Alte wirsch, und auch das Kind hielt Sophie das Brot nun noch näher hin. „Los, nimm. Seit du wieder bei dir bist, wirst du wohl kaum etwas gegessen haben. Du musst sehr hungrig sein, iss nur.“ Wieder knurrte Sophie der Magen. Etwas resigniert nahm sie der Kleinen das Brot ab und brach es in zwei Hälften. Die andere Hälfte hielt sie dem Mädchen hin. „Hier, nimm du das.“ Die Kleine lächelte zaghaft und nahm Sophie die Hälfte ab. Dann flitzte sie zur Strohmatten, ließ sich auf den Boden plumpsen und beobachtete Sophie gespannt.

„Habt Dank für das Essen.“ Doch Alusch nickte nur. „Natürlich. Jetzt setz dich mein Kind, setz dich.“ Sie wedelte mit der Hand zur Strohmatten. Um nicht noch einmal zu diskutieren, kam Sophie der Bitte nach und ließ sich neben Tia auf der Strohmatten nieder. Erst jetzt merkte sie, wie sehr ihr alle Knochen schmerzten. Zaghaft biss sie in das Brot, die Augen auf Alusch geheftet. Die Alte nähte ein weißes Stück Stoff.

„Du suchst also Clive?“ Sie blickte von ihrer Arbeit auf und durchbohrte Sophie mit ihrem Blick; auf ihren Lippen lag jedoch ein Lächeln. „Ich habe eine Frage an ihn, das ist alles. Es ist nicht so, als renne ich ihm hinterher.“ „Und diese Frage kann nur er dir beantworten?“ „Vielleicht.“ Gedankenverloren sah Sophie zu, wie Tia ihre Brothälfte wieder ins Tuch schlug und es forttrug.

Clive war der Schlüssel – aber wo war er?

„Wisst Ihr, wo er ist?“ „Oh, er ist mal hier, mal da.“ Die Alte begann wieder mit ihrer Näharbeit. Sophie ärgerten die kargen Antworten und sie wurde ungeduldig: „Ihr wisst es also mit Sicherheit nicht?“ „Clive ist wie Rauch, und hast du einmal versucht Rauch mit bloßen Händen zu fangen? Nein, es gibt nur wenige die immer wissen wo er ist. Mir steht dieses Wissen nicht zu. Doch was er sicherlich weiß, ist, dass du nach ihm suchst. Er wird kommen, glaub mir.“ Sophie war sich da weniger sicher. „Darauf kann ich nicht hoffen.“ Erwiderte sie und gab ein Stück des Brotes an Tia weiter. Sie sah zu, wie die Kleine es entzückt annahm und dabei einen Gesichtsausdruck machte, als breche sie vor Freude und Dankbarkeit gleich in Tränen aus. Sophie lächelte mild. Natürlich, diese Leute waren auch nur Menschen. Und sie nahmen, was das Leben ihnen gab, war es auch noch so einfach.

Doch Sophie blieb keine Zeit, hier zu verweilen und auf den glücklichen Zufall zu warten, Clive möge vorbei kommen. Sie verlangte Antworten, brauchte sie wie die Luft zum Atmen. Nur so würde es ihr möglich sein, in den Kreis ihrer Familie und ihresgleichen zurückzukehren, Buße zu tun.

Die Antworten waren der Schlüssel, und Alusch konnte ihr diese Antworten nicht geben – glaubte Sophie jedenfalls.

Als könne sie Gedanken lesen, meinte die Alte plötzlich: „In deinem Kopf schwirren Fragen, die deinen Geist verwirren. Stelle sie, und du wirst sehen es das Denken fällt dir leichter.“ „Ich glaube nicht, dass Ihr mir meine Fragen beantworten könnt.“ „Aber vielleicht kenne ich jemanden, der es kann.“ Ja, Clive womöglich, dachte sich Sophie verärgert und stand auf. „Habt Dank für das Brot, und auch für die Unterbringung in

den letzten Tagen. Ich weiß nicht, wie ich mich revanchieren kann, aber..." „Du suchst nach den Schuldigen, nicht wahr?" Sophie verstummte. Etwas in Aluschs Augen blitzte auf, als sie Sophie von ihrem Stuhl aus fixierte. „Immerzu werden Taten vollbracht, derer man jemanden beschuldigen will. Es muss einen Schuldigen geben, natürlich, nur das ist gerecht. Aber überlege mein Kind, weißt du was Gerechtigkeit ist?" „Ich glaube sch..." Doch Alusch unterbrach sie mit erhobener Hand: „Was, wenn die Schuldigen die Opfer sind? Du kommst aus gutem Hause und hast sicherlich vieles gelernt, doch weißt du auch alles? Denkst du, dir über alle Geschehnisse dieser Stadt, gar dieses Landes oder dieser Welt im Klaren zu sein? Ich werde dich gehen lassen, und ja, du wirst Clive finden und deine Antworten eines Tages erhalten." Warnend hob Alusch den Finger, bevor sie fortfuhr: „Doch eines lass mir dir mit auf den Weg geben, mein Kind. Urteile nicht zu schnell. Verweile einen Moment und werde dir der Dinge klar, die hinter allem stehen. Siehe durch die Fassade, denn da wo Licht ist wird auch Schatten sein. Denke an meine Worte."

Sophie blickte zu Alusch, dann zu Tia. Die sah aus, als spräche ihre Mutter jeden Tag derlei Prophezeiungen und Warnungen aus. Sophie wusste nicht, ob sie lachen oder sich bedanken sollte. Sie entschied sich daher für eine recht neutrale Erwiderung: „Ich werde daran denken. Danke für eure Hilfe und... lebt wohl."

Sie wollte schon zur Tür hinaus, als Alusch das Stoffteil in ihrem Schoß hoch hielt – und Sophie stutzen ließ: Es war ihr Unterkleid, dass sie im Trubel der Straßen verloren hatte. Alusch hatte es geflickt und sicherlich war es dreckig, doch Sophie erkannte es dennoch. „Hier, da es dir gehört solltest du es auch wieder an dich nehmen. Passe von nun an etwas besser darauf auf, schließlich bedeutet es dir sicherlich recht viel." Sie hatte Recht; obwohl dieses Kleid nichts weiter als ein Stück Stoff war, bedeutete es für Sophie doch die letzte Verbindung zu ihrem alten Leben. Es war der Beweis, dass alles einmal anders gewesen war, besser. Dankbar nahm Sophie es an sich, und als sie sich diesmal bedankte, meinte sie es auch von ganzem Herzen: „Habt vielen, vielen Dank. Wirklich. Für... alles. Danke." Alusch lächelte. „Geh deinen Weg. Vielleicht werden wir uns wiedersehen. Wenn nicht... wünsche ich dir alles Glück der Welt. Ich hoffe, eines Tages wird dir die Wahrheit das Augenlicht schenken."

Als Sophie das mickrige Haus verließ, hallten Alusch's Worte ihr noch nach. Die Wahrheit – noch wusste Sophie nicht, was sie war, doch würde sie sie eines Tages erkennen? Und vor allem: Würde sie sie anerkennen, sie akzeptieren? Schließlich hatte sie immer geglaubt, nach der Wahrheit zu leben, zu wissen was richtig und was falsch war; all ihre Maxime, von Kindesbeinen auf eingeprägt, konnten doch nicht mit einem Schlag falsch sein?

Doch Sophie schüttelte den Kopf. Verärgert dachte sie, dass es zumindest im Moment nur auf eine Wahrheit ankam, und die konnte ihr wohl nur Clive liefern.

Ihre Füßen gingen ihren eigenen Weg, und Sophie achtete kaum darauf wohin sie lief. Sie irrte viel mehr umher, immer die Augen nach Clive offen haltend.

Die Stunden vergingen, Sophie wurde müde und wieder hungrig. Das Brot von Alusch trug sie immer noch umher, genau wie ihr Kleid. Eher resigniert entschied sich Sophie für eine kurze Pause, zumal ihre Suche bisher ohnehin mehr als erfolglos verlaufen war; statt Antworten hatte sie nur dutzende neuer Fragen erhalten.

Das Mädchen ließ sich auf einer niedrigen Mauer neben einem Marktstand nieder, bevor sie sich Stücke des Brotes in den Mund schob. Ihr Magen knurrte, fast jauchzend vor Freude endlich wieder mit etwas Nahrhaftem gefüllt zu werden.

Und während Sophie so da saß und aß, betrachtete sie das Treiben vor ihr und dachte über ihr weiteres Vorgehen nach. Natürlich könnte sie weiter die ganze Stadt nach

Clive absuchen, doch bei ihren Unkenntnissen würde sie eher verhungern als ihn finden. Da auch Alusch ihr nicht weiterhelfen konnte, und Sophie selbstverständlich niemanden hier kannte der ihr hätte helfen können, stand sie wohl ganz schön dumm da. Ihr Gedanke fiel kurz auf Trisha, doch sogleich zog es sich bei ihr zusammen; bevor Sophie nur auf die Idee kam, diese furchtbare Göre um Hilfe zu fragen, wollte sie sich lieber die nackten Füße wund laufen.

Nach dem kargen Mahl fühlte Sophie sich nicht besser. Ihr Bauch war voll, doch nun machte sich die Müdigkeit wieder breit. Die Nacht hatte sie nur schlecht geschlafen, und den ganzen Tag war sie schließlich auch schon unterwegs. Sophie sah auf das Kleid in ihren Händen, das Alusch ihr so sorgfältig geflickt hatte.

Es war nur ein Unterkleid, doch Sophie hatte natürlich nur die feinsten Stoffe. Die Stellen, die Alusch geflickt hatten, verliehen dem einstigen Glanz des Kleides dagegen schmierige Flecken. Wie so alles in Sophies Leben war nun auch ihre letzte Erinnerung an ihr altes Dasein verblasst, und sie musste sich eingestehen, dass sie langsam Angst bekam; wäre sie nicht zu stolz, sie hätte weinen können.

Bei all diesen Dingen war Sophie so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass sie nicht einmal das Geschehen vor ihr bemerkte. In ihrem Selbstmitleid übersah sie die komischen Figuren, die vor ihr auf die Straße huschten, obwohl sie Sophie andernfalls sicherlich sofort ins Auge gefallen wären.

Seltsam sahen sie aus, mit langen Umhängen und tief ins Gesicht gezogenen Kapuzen. Wie Schatten überquerten sie die Straße, um zur nächsten verwinkelten Gasse zu gelangen.

Erst als das Geflüster der Marktfrau neben ihr an Sophies Ohren drang, sah sie auf: „Ja, das sind diese Typen... Hab gehört, sie haben oben wieder allerhand Ärger bereitet. Man weiß nicht, ob man sie hassen oder ihnen danken soll.“ Sophie folgte den beiden Männern mit den Augen. Die Kapuzen mochten ihre Gesichter verhüllen, doch sie erkannte trotzdem dass Clive nicht unter ihnen war. Trotzdem – oder vielleicht weil ihre Verzweiflung in diesem Moment einfach so groß war – stand sie auf und lief ihnen hinterher.

Sophie hielt erst inne, als sie die Gasse erreichte; auch die beiden Männer waren stehen geblieben. Im Schatten der Gasse nahmen sie ihre Kapuzen herunter, und Sophie erkannte zwei ältere Herren, beide wahrlich grimmig dreinblickend. „Hast du es?“ fragte der eine eindringlich, sein Begleiter schüttelte jedoch nur den Kopf. Der Andere zischte bedrohlich: „Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Wir haben schon zu viele Männer verloren, noch mehr Fehlritte dürfen wir uns nicht erlauben. Hier.“ Er holte ein kleines, gut verschnürtes Päckchen unter seinem Umhang hervor. „Nimm das. Bei der Aktion in der letzten Villa ist viel drauf gegangen, aber etwas haben wir noch. Sieh zu, dass du endlich das Zeug bekommst. Diese Hundesöhne schieben genauso krumme Dinger, wir müssen ihnen endlich ihr arrogantes Maul stopfen.“ „Was ist mit den Jünglingen?“ fragte sein Begleiter. „Sie sind noch nicht so weit, aber ihr Zeitpunkt wird noch kommen. Bis dahin gehst du allein.“ Beide Männer grinsten. „Wir werden sie aus ihren Palästen treiben wie die Ratten aus ihren stinkenden Löchern. Die ganze gottverdammte Stadt wird brennen, und die Flammen der Zerstörung werden auch bis zu ihren Thronen kriechen.“ Sophie sog zischend die Luft ein – doch zu mehr war sie auch nicht mehr in der Lage. Ein dumpfer Schmerz, ein Stöhnen, das ihren Lippen entglitt; da sackte Sophie schon zusammen. Ein kleines Blutrinnsal lief ihre Stirn entlang, genau dort wo der Messergriff sie getroffen hatte. Irgendjemand – und dieser Jemand war sicherlich kein Freund – hatte sie von hinten niedergeschlagen.

